

Lewis R. Binford, *Die Vorzeit war ganz anders*. Methoden und Ergebnisse der Neuen Archäologie. Harnack-Verlag, München 1984. 280 Seiten, 147 Abbildungen.

Lewis R. Binford sei, so versichert uns Colin Renfrew in seinem Vorwort, der 'herausragende archäologische Denker unserer Zeit', der einen größeren Einfluß auf die Disziplin ausgeübt habe 'als jeder andere Autor unseres Jahrhunderts' (S. 9). Berechtigt oder unberechtigt, solche Superlative aus der Feder des renommierten Cambridger Archäologen beflügeln das Interesse des Lesers – und sie sind der Selbsteinschätzung des Autors in hohem Maße kongenial. Binford gilt gemeinhin als der Begründer der sog. *New Archaeology*, jener auf radikale Veränderung der überkommenen Erkenntnis- und Interpretationsstruktur der prähistorischen Archäologie zielenden Bewegung meist junger Prähistoriker, die ihren Ausgang vor etwa 25 Jahren in den USA nahm. Im Gegensatz zu England, den Niederlanden und Skandinavien hat diese 'neue' Archäologie im übrigen Europa nie recht Fuß fassen können. Binfords Schriften dürften daher den meisten europäischen Fachleuten nicht vertraut sein.

Das vorliegende Buch verspricht, so der Untertitel, uns über 'Methoden und Ergebnisse der Neuen Archäologie' zu unterrichten. Diese Ergebnisse haben offenbar nur wenig mit denen der 'traditionellen' Archäologie gemein, denn – so behauptet der Titel – 'die Vorzeit war ganz anders'. Es liegt auf der Hand, daß hier die Verkaufsstrategen des Verlages dem Übersetzer die Feder geführt haben; der englische Titel 'In Pursuit of the Past: Decoding the Archaeological Record' erschien ihnen wohl nicht zugkräftig genug.

Dieses Buch ist aus einer Serie von Tonbandmitschnitten von Vorlesungen und Vorträgen entstanden, die der Autor in den Jahren 1980 und 1981 vor allem in England gehalten hat. Die englische Ausgabe, ein Jahr früher erschienen, vermerkt die editorische Mitarbeit von John F. Cherry und Robin Torrence, die zudem in einer zwei Seiten umfassenden 'Editorial Note' Anlaß und Umstände der Entstehung dieses Buches im einzelnen darlegen. Die deutsche Ausgabe hingegen verzeichnet weder die Mitarbeit der beiden englischen Archäologen noch findet sich die entsprechende Vorbemerkung darin. – Gemessen an der Vertrautheit mit dem Thema 'Archäologie' war die Zuhörerschaft durchaus sehr heterogen. Verf. sprach zu einem großen Publikum von Laien – drei seiner Vorträge wurden vom BBC ausgestrahlt – ebenso wie zu einem kleinen exklusiven Kreis von Fachleuten. So sucht auch das Buch dem einen wie dem anderen etwas zu bieten: ein

schwieriges Unterfangen, dessen Ergebnis zumindest den Fachmann nicht recht zufriedenstellt. Dem Verlag geht es selbstverständlich um das große Publikum und so wurde denn die deutsche Ausgabe um ein Vorwort von Rudolf Pörtner bereichert, das des Autors hingegen zu einem 'Nachwort' degradiert.

Das Buch behandelt im wesentlichen drei große Themenkreise: (1) Die Stellung der frühen Hominiden in ihrer Umwelt – gewaltige Jäger oder Gejagte und Aasjäger? – und die funktionale Interpretation alt- und mittelpaläolithischer Funde und Befunde, (2) die Herausbildung des Feldbaus und (3) die Entstehung komplexer, d. h. stark arbeitsteiliger und geschichteter Gesellschaften. Es ist offenkundig, daß die Behandlung dieser drei Themenkreise nicht als ausgewogen gelten kann. Nimmt die Erörterung der mit den frühesten afrikanischen Hominidenfunden und dem europäischen Moustérien verknüpften Interpretationsprobleme den allergrößten Teil des Buches ein (S. 28–204), so fällt die Behandlung der beiden anderen großen Themen deutlich ab – sie besteht im wesentlichen nur aus einer knappen Zurückweisung der bisherigen Lösungsversuche und einer skizzenhaften Charakterisierung jenes Weges, der nach Binford zum Erfolg führen wird (S. 205–250).

Die diesem Buch zugrunde liegenden Vorträge und Vorlesungen sollten das Publikum mit jener Art von Archäologie, für die der Name 'Binford' steht, vertraut machen. In diesem Sinne läßt sich das Buch als eine allgemeinverständlich gehaltene Summe der wissenschaftlichen Bemühungen des Verf. lesen. Dabei ist es heute keineswegs mehr so – wie der Untertitel glauben machen will –, daß sich Binford mit der sogenannten 'neuen' Archäologie identifiziert sehen möchte. Er distanziert sich vielmehr ausdrücklich von manchen Thesen und Entwicklungen, die man unter diesem Etikett zu subsumieren pflegt (bes. S. 108–111). Grundsätzlich gesehen darf man sagen, daß das Buch wesentlich von dem unaufhörlich artikulierten Unbehagen seines Verf. an der überkommenen Archäologie und ihren Lösungsversuchen der ihn interessierenden Fragestellungen lebt. Scheint er auch zu manchen Problemen, so insbesondere bei der Frage der Verhaltensweisen der frühen Hominiden, bessere Lösungen anzubieten (die, wie man hinzufügen muß, auch selbst wiederum stark umstritten sind), so bleibt es doch sehr häufig bei dem Appell, daß unbedingt 'archäologiespezifische Deutungsverfahren' (S. 26) entwickelt werden müßten. Man brauche eine 'Theorie der Fundstätten-Struktur' (S. 203), die als 'Theorie mittlerer Reichweite' (S. 207; 228) die derzeit bestehenden Interpretationsprobleme lösen würde. Diese Fundstätten-Struktur, d. h. die bestimmte Regelmäßigkeiten aufweisende räumliche Verteilung von Objekten, sei wesentlich durch die 'Körpermechanik' der dort einst tätig gewesen Menschen bestimmt (S. 150). Mit anderen Worten: Es gäbe eine direkte Beziehung zwischen dem Körperbau, den jeweils ausgeübten Tätigkeiten und den 'räumlichen Verteilungsmustern der Dinge', die sich in der Herausarbeitung von unterschiedlichen 'Aktivitätsbereichen' (S. 154) bzw. räumlich-inhaltlichen Zonierungen ('Sitzzone', 'Wegwerfzone', 'Zone des Fallenlassens', etc.: S. 158 ff.) erkennen lasse. Die von ihm angestrebte 'Theorie der Fundstättenstruktur' hätte in einem sehr wesentlichen Maße auf entsprechenden 'Raumnutzungsmodellen' (S. 184) zu beruhen. Bei der Formulierung solcher Modelle hat Binford der sogenannten 'Ethnoarchäologie', d. h. den Ergebnissen der von Archäologen aus archäologischer Perspektive durchgeführten ethnographischen Feldforschungen, eine Schlüsselposition zugeordnet. Auf diese spezifischen Studien hat Verf. daher auch den allergrößten Teil seiner Feldarbeit im Südwesten der USA wie in Alaska, Afrika und Australien konzentriert (S. 112 ff.; 149 ff.).

Dem mit der anglo-amerikanischen Literatur nicht oder nur wenig vertrauten Leser werden manche der von Binford in dem gerade angesprochenen Zusammenhang vorgebrachten Ausführungen dunkel bleiben. Dies gilt insbesondere für jenes Kapitel, in dem Verf. einige Aspekte seiner ethnoarchäologischen Forschungen bei den Nunamiut-Eskimo Alaskas diskutiert (S. 112 ff.). Aber auch der initiierte Leser fragt sich, welche Aussagekraft die in jeder Beziehung sehr spezielle Situation dieser Jägerbevölkerung für die Archäologie haben soll. Natürlich ist es nicht strittig, daß solche eingehenden Untersuchungen zur Interpretation archäologischer Eskimo-Fundplätze Erhebliches beizutragen vermögen – um diesen Punkt geht es jedoch nicht. Die Frage lautet vielmehr, inwieweit solche Forschungen jenseits ihres besonderen räumlich-kulturellen Kontextes zu einer Interpretation archäologischer Gegebenheiten beizutragen vermögen. Für den hier angesprochenen Fall wird die Antwort wohl eher negativ sein müssen: Von den vom Verf. so eingehend erörterten Materialisierungen des Verhaltens der Nunamiut scheint nur ein sehr geringer Teil über seinen spezifischen Kulturzusammenhang hinaus übertragbar. Dies bedeutet, daß Verf. der von ihm angestrebten Theorie durch diese Arbeiten kaum wesentlich nähergekommen sein dürfte. Sie erinnern vielmehr fatal an jene altbekannten, von Ethnologen oder ethnologisch interessierten Archäologen anhand jeweils spezifischer ethnographischer Gegebenheiten vorgebrachten, in der angelsächsischen Literatur als

'cautionary tales' bezeichneten Warnrufe: 'Wie würde wohl ein Archäologe dies alles interpretieren?' Diese und ähnliche Fragen stellt auch Verf. (S. 146), und man hat bei fortschreitender Lektüre nicht den Eindruck, daß er seinem Ziel, aus den Nunamiut-Befunden von Zeit und Raum abgelöste Methoden – abgestellt auf die Isolierung der den jeweils spezifischen archäologischen Befund bewirkenden Faktoren – zu entwickeln, sehr viel näher gekommen ist.

Das Buch ist mit insgesamt 147 Karten, Plänen, Diagrammen, Strich- und Bleistiftzeichnungen sowie Fotografien reich bebildert. Diese Abbildungen illustrieren den Text in aller Regel auf das Beste; lediglich die zahlreichen, den Ausführungen über die Entstehung komplexer Gesellschaften beigegebenen Fotos (S. 238 Abb. 138 ff.) erscheinen zu beliebig, um den Text adäquat illustrieren oder irgendein über ihn hinausgehendes Informationsbedürfnis optisch befriedigen zu können.

Die Übersetzung von Joachim Rehork wirkt insgesamt flüssig und damit gut lesbar. Studiert man den Text jedoch genauer und vergleicht ihn mit dem Original, so fallen eine Reihe sprachlicher Mißgriffe ins Auge. Man ist z. B. überrascht festzustellen, daß Rehork, der doch als Autor archäologischer Sachbücher hervorgetreten ist, den Terminus 'deposit' nicht, wie meist angebracht, als 'Fundschiicht', sondern als 'Deponie' übersetzt, so daß aus Fundschichten mit Knochen 'Knochendeponien' werden (S. 33). Ebenso unangemessen erscheint die Übersetzung 'Taschen' voller Tierknochen', wenn Knochenanhäufungen oder -konzentrationen ('pockets') in einer Schicht gemeint sind (S. 42), und der Terminus 'Heimflur' oder 'Heimatbasis' (für 'home base' oder 'living place') ist abwegig für archäologische Fundstellen, an denen Menschen bzw. Frühmenschen gelebt, gearbeitet und geschlafen haben (S. 31 u. 38 ff., bes. 58 f.). Die Reihe solcher Beispiele ließe sich beliebig fortsetzen. Neben solchen terminologischen Mißgriffen begegnen bisweilen auch krasse Fehlübersetzungen. So gibt der Autor seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß zwei Individuen ('people'), die durch die halbe Welt voneinander getrennt sind – nämlich Binford in den USA und C. K. Brain in Südafrika – völlig unabhängig voneinander in einer frappierend ähnlichen Weise an den gleichen Problemen arbeiteten. Daraus werden in der Übersetzung zwei 'Völker', die 'jeweils vom Tun und Lassen des anderen nichts wissen', sich jedoch 'in ihrem Denken und Handeln auf völlig gleichen Pfaden bewegen' (S. 49) – eine Aussage, die keinerlei Sinn ergibt.

Weitaus gravierender als die Mängel der Übersetzung erscheint jedoch die Unbekümmertheit, mit der der Übersetzer immer wieder in den englischen Text des Verf. eingegriffen hat. Die Zahl der Auslassungen, gelegentlich auch Ergänzungen, ist Legion. Dies beginnt bereits auf der Titelseite mit der Eliminierung der Namen (und dann auch – wie oben erwähnt – der Vorbemerkung) von Cherry und Torrence und führt über eine arge Verstümmelung der Widmung an François Bordes und entsprechender Eingriffe in das Vorwort von Renfrew über zahllose, niemals kenntlich gemachte Eingriffe in den originalen Text des Autors bis hin zu einer beträchtlichen Ausdünnung des nunmehr als Nachwort auftretenden Vorwortes von Binford. Es bedarf wohl keiner weiteren Worte, um unmißverständlich klarzustellen, daß ein derart willkürlicher Umgang mit einem fremdsprachlichen Text jedes erträgliche Maß überschreitet.

Lewis R. Binford ist – daran besteht nicht der geringste Zweifel – innerhalb der amerikanischen anthropologisch orientierten vor- und frühgeschichtlichen Archäologie einer der großen Anreger, der insbesondere in den sechziger Jahren die jüngere amerikanische Prähistorikergeneration stark beeinflusst hat. An seinen eigenen weltweit orientierten Forschungsaktivitäten fällt auf, daß sie nur zu einem verschwindend kleinen Teil aus im engeren Sinne archäologischen Feldforschungen bestehen – ein Faktum, das er vermutlich nachdrücklich unterstreichen würde. Man tut dem Autor sicherlich kein Unrecht, wenn man nicht die Vermehrung des Faktischen, also die Bereitstellung weiterer archäologischer Funde und Befunde, sondern die Verbesserung der archäologischen Erkenntnis, mithin der Deutung eben jenes Faktischen, zu seinem Hauptanliegen erklärt. Aus dieser Perspektive wird der von ihm gesetzte Forschungsschwerpunkt ohne weiteres verständlich. Über den Rang des Verf. als Theoretiker darf man natürlich dennoch geteilter Meinung sein. Wenn er in dem hier besprochenen Buch gleichsam unaufhörlich den Zeigefinger hebt und nach dem Motto 'Ich und die Archäologie' den Kollegen meist schlechte Noten erteilt, so spricht dies zweifellos für ein gegenüber seinen frühen Schriften womöglich noch gestiegenes, bisweilen unangenehmes, im ganzen jedenfalls hypertrophes Selbstbewußtsein. Gemessen an dieser Selbsteinschätzung liefert das vorliegende Buch eigentlich nur sehr wenig, das in der Rolle und den Anspruch Binfords als Theoretiker der Archäologie nachhaltig zu unterstreichen.